

P'u-Sung-Ling : (von seinen Freunden genannt der letzte der Unsterblichen)

Autor(en): **Gamper, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

baren Begebenheiten", unter denen man wahre Juwelle findet, so „In der Herberge“, „In Gefangenschaft“ und vor allem die chinesische Miniatur „P'u-Sung-Ling“. In ihrer vollendeten Form und dem durchwegs beseelten, stellenweise ergreifenden Gehalt haben sie uns stark an die „Phantastien eines Realisten“ von Popper-Lynkeus erinnert. Skizzen und Aufsätze, Nachrufe

auf Georg Sulzer, sowie die Malerfreunde Albert Zubler und Wilfried Buchmann, endlich erzieherisch-philosophische „Betrachtungen“ beschließen nachdenklich den Band, dem man, zum Nutzen der Leser, am 65. Geburtstag des Dichters und Denkers eine weite Verbreitung wünschen darf.

Carl Seelig.

P'u-Sung-Ling.

(Von seinen Freunden genannt der letzte der Unsterblichen.)

Durch Bambusgebüsch, von Mondlicht überrieselt, nahe ich dem bescheidenen Häuschen, das P'u-Sung-Ling beherbergt, den ins Erzählen Vernarrten.

Ich trete ein. Er sitzt beim kreisrunden Fenster auf der Matte, über das Papier gebeugt, neben sich die Schachtel mit Pinsel und Tusche. Er sinnt, er seufzt, schaut auf zur Quelle des Lichts, das ihm zum nächtlichen Werke dient. Ich weiß, er ist arm, er vermag es nicht immer, Kerzen oder ein Lämpchen brennen zu lassen.

P'u-Sung-Ling hält im Schreiben nicht inne. Mit sanfter Handbewegung nur läßt er mich zum Niedersitzen ein, und nun darf ich zuschauen, wie aus dem Pinsel unablässig die Zeichen fließen, Bilder und Zeichen einer uralten Sprache.

Nicht wag' ich's, den Meister zu unterbrechen. Erst als er mich fragend auffordert, nenne ich den Sinn meines Besuches.

„Du bist also gekommen, ungekannter Freunde Gruß und Sympathie zu überbringen. Du sagst von ihnen, daß sie meiner Armut helfen möchten. Ich danke dir. Ich danke euch allen. Seit mehr als zweihundert Jahren bin ich tot, und ihr könnt mir nicht helfen. Und dennoch, so wie du mich jetzt erblickt beim Aufschreiben einer Geschichte, rastlos bemüht, tausendfältiges Leben zu erfassen, bin ich noch immer hin- und hergeschleudert nach der Richtung des Windes, einer Blume gleich, die, von fremder Hand gebrochen, weß im Staub der Straße stirbt.“

Ich will ihm erwidern, daß die Hilfe der ungekannten Freunde jetzt noch dies alles zu ändern vermöge, als P'u-Sung-Ling mich schweigen heißt.

„Unerforschlich, mein Lieber, sind die sechs Pfade der Wanderung, und ich habe kein Recht, zu klagen.“

„Kein Recht, zu klagen!“ wiederhole ich bedeutungsvoll. „Ja, nun verstehe ich, daß du ein Weiser geworden bist und die höhere Gesetz-

gebung anerkennst, nach der du deinen Weg zu gehen hast durch die Jahrhunderte.“

Der Dichter lächelt, und sein Blick träumt in die nächtliche Ferne.

„Siehe, ich bin reich in der Armut! Wann Mitternacht mich heimsucht und draußen der Sturm seine traurige Weise pfeift, fühle ich meine freudlose Einsamkeit und flicke, von ihr geliebt, meine Geschichten zusammen.“

Prüfend ruht sein Auge auf mir.

„Sagte ich ‚freudlos‘?“

„Ja, Meister. Du sprachst von der Schwermut einsam-schöpferischer Stunden.“

„Mein Freund, versteh mich recht! Das Wort ‚freudlos‘ ist nur eine Bezeichnung für jegliches Opfer, das dem Leben ich gebracht, gleichwie das Wort ‚Vergänglichkeit‘ nur eine Bezeichnung ist des Zustandes, der für die Ewigkeit uns vorbereitet. Schwermut der schöpferischen Stunden ist vorausempfangenes Glück des Unvergänglichen. — Wann der Wind seine traurige Weise singt, stimmt sie mich traurig. Aber ist es nicht so, daß diese Traurigkeit in dir die Seele erweckt und sie entführt zu den leuchtenden Bergen von Tschang-Kang? — Warum bin ich vom Geiste Tung-Po getrieben, der zu lauschen liebte, wenn ein Freund in seiner Verbannung ihn besuchte und vom Wunderbaren zu erzählen wußte? Warum kann ich nicht davon ablassen, zusammenzufügen, was mir stückweise gegeben wird? Warum muß ich den Reichtum des Lebens verdichten zum Gleichnis?“

„Am Schluß deiner Aufzeichnungen, Meister, schreibst du: ‚Ach, ich bin nur der Vogel, dem es vor dem Winterfrost graut und der in den entlaubten Zweigen keine Zuflucht mehr findet! Ich bin wie die Herbstgrille, die den Mond anzirpt und sich an die Tür schmiegt, ein wenig Schutz und Wärme zu erhaschen! Denn wo sind sie, die mich kennen?‘ — Meister, wirst du diese Frage wiederholen?“

Da erhebt sich P'u-Sung-Ling und spricht:

„Laß uns aus dem Gemache treten und in der Nacht noch wandern! Vielleicht begegnet uns die teuerste meiner Gestalten. Vielleicht geleitet sie uns, und dann wirst du sehen, wie treu sie ist.“

Bald schreiten wir am Flusse, wo auf dem Uferhügel in zierlichem Umriß eine Pagode grüßt. Den Weg säumt silbernes Gebüsch, und Wölllein schwimmen dem Monde über uns entgegen.

„Nicht weiter brauchen wir zu gehen,“ sagt jetzt mein Führer und hält mich zurück. „Hier, ganz nahe wird vom Flusse her meine Freundin mich suchen. Ihr Boot wird sie auf den Sand gleiten lassen, uns einzuladen zur nächtlichen Fahrt.“

Er blickt auf die Strömung. Er lauscht.

„Mein Freund, wenn du Klang vernimmst, unbeschreiblich wehen und süßen Saitenklang eines Kin, dann nahet sie, die ich einst so tief geliebt: Fang-Niang, meiner Seele Ränderin. Lausche! Lausche mit mir!“

Ich vernehme den Klang des Kin und gewahre wie der Dichter, ganz von seiner Zärtlichkeit umwoben, seltsam sich verwandelt. Seine ärmliche Kleidung wird zum blühend schönen Gewande, seine irdische Haltung die eines Unsterblichen. Und Klang und Weise sind nicht wie auf Erden.

„Einst hab' ich sie spielen gelehrt, nachdem ich selbst von einem Priester die Gabe des Spiels empfangen. Fang-Niang, die, der Kunst des Kin-Spiels nicht mächtig, deswegen in der Unterwelt trauerte, Fang-Niang, die nun für

mich die Seligkeit der sieben Himmel zum Lönen gebracht!“

Das Mädchen landet — und ich erkenne sie wohl aus P'u-Sung-Lings Erzählungen. Ihre Schönheit darf ich nur mit ihrem Namen vergleichen, und der Name strömt ihre Schönheit aus, ihr heimliches Mitgefühl, ihre Zuneigung, nach irdischem Tode ihre treue Liebe, ihre Dankbarkeit. — Sie heißt uns in das Boot steigen und mit der Strömung gleiten.

„Ich hab' es verworfen und wieder verworfen. Umsonst! Ich träume und kann nicht schlafen.“ — „Erinnere dich, P'u-Sung-Ling, jener Verse! Gedenke der Klage um den entschundenen Frühling!“

Also mahnt lächelnd Fang-Niang. Und der Geliebte flüstert:

„Bin ich's, der jenes Gedicht einst aufschrieb? Und wie kommt es, daß es noch lebt, heute, nach zweimal hundert Jahren? Wer außer uns beiden kennt es?“

„Hier dein Gefährte,“ spricht Fang-Niang. „Zu dir ist er geeilt, weil er dich liebt und verehrt. Und wissen sollst du, daß deine Dichtung, daß alles, was du mit Liebe umfingst, aufschimmert im fernsten Westen auch, aufschimmert wie Jade. Nach deinem Tode ist dein Ruhm um die Erde gewandert. Noch mehr, noch unendlich viel mehr! Deine Seele, dein Geist: nun wirken sie ewig im All, sind Atem der Schöpfung!“

Nach diesen Worten werden andere nicht mehr gesprochen. Die Anmut der Nacht, der heilige Glanz der Wasserflut entführt uns.

Gustav Gamper.

Niklaus, mein Urwaldfreund.

Von Gustav Gamper.

Es war die Zeit der Weihnachtstage jenseits des Meeres, an denen wir die stummen, freundlich einhüllenden Schneeflocken lieben. Hier aber flutete der tropische Regen nieder.

Ich hatte mir ein Heim gegründet hart am Rande des Urwaldes. In diesem selbst, ungefähr fünf Tagereisen entfernt, wohnte mir ein Freund. Ihn wieder zu begrüßen, regte sich in mir ein lebhaftes Bedürfnis, dem ich nicht widerstand, obgleich von einer Reise durch den Wald der Regen mich abhalten mußte. Er konnte in unserem Landstriche Unfall, Krankheit und Tod bringen. Es war mir aber, als erfülle ich mit meinem Besuch eine unaufschiebbare Pflicht. Ich sattelte mein Pferd und ritt ab.

Auf gebahntem Wege noch achtete ich des Regens wenig, sondern überließ mich der Erinnerung an die erste Zusammenkunft mit Niklaus.

Gegen einen Herz und Sinn beglückenden Abendhimmel war ich damals aus der Waldes-tiefe hervorgeritten, über einem gelichteten, freundlichen Talgrund. Jenseits ruhte das überraschte Auge auf unendlichen, vom Lichte vergoldeten Waldwogen. Da und dort war ein leichtes Räuchlein sichtbar; es verriet, daß indianische Familien ums Feuer saßen. Friede ohnegleichen lag in dem erhabenen Landschaftsbilde. Mir ward wohl bis ins Innerste. Ich begann diese Provinz Brasiliens ernstlich zu lieben.

Talabwärts hatte ich einen Reiter erkannt,